Niklas Luhmann, gender, queer



© Sonntag/wikipedia.de

von Benjamin Hintz

Das Essay lässt sich von der Frage leiten, wie mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns an Themen der Gender und Queer Studies angeschlossen werden kann. Neben der Vorstellung einiger bereits existierender Ansätze interessieren dabei besonders Luhmanns erkenntnistheoretischer Hintergrund und sein Verweis auf die Kontingenz des Sozialen, denn Geschlechter und andere sinnhafte Erscheinungen ergeben sich aus der Konstruktion sozialer und sozialisierter psychischer Systeme. „Konstruiert" bedeutet jedoch nicht, dass die soziale oder psychische Referenz auf Geschlecht durch die regelmäßige Unterscheidung von Menschen in weibliche und männliche Wesen keine Folgen zeitigt. Was konstruiert ist, hat reale Folgen, weil es konstruiert ist. Doch das Wissen um die Konstruiertheit birgt Potenzial zur Emanzipation.

Geschlecht und Niklas Luhmann?

Mit der Unterscheidung von „sex" und „gender" wird in den Sozialwissenschaften durch den Gender-Begriff die soziale Komponente der Geschlechtlichkeit von Menschen hervorgehoben. Die Unterscheidung von Menschen nach Geschlecht wird damit nicht einfach als biologische Tatsache abgetan, sondern in die sozialwissenschaftliche Untersuchung integriert. In den 1970er Jahren bildete sich eine aus der Frauenforschung hervorgehende wissenschaftliche Disziplin, die sich derzeit unter dem Namen „Gender Studies" sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema Geschlecht widmet. Waren Studien der Frauenforschung an dem Thema der gesellschaftlichen Ungleichstellung von Frauen und Männern interessiert, ohne weibliche und männliche Eigenschaftszuschreibungen prinzipiell infrage zu stellen (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992: 201f.), so heben konstruktivistische Arbeiten zum Thema Geschlecht den Mechanismus der Konstruktion der sozialen – zum Teil auch der körperlichen – Zweigeschlechtlichkeit hervor. Dabei kann man grob zwei theoretische Richtungen unterscheiden: die Hervorhebung der interaktiven Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. unter anderem Garfinkel 1967; Kessler/ McKenna 1978; West/Zimmerman 1987; Goffman 1994; Gildemeister/ Wetterer 1992) und die Konstruktion geschlechtlich codierter Individuen durch den gesellschaftlichen Diskurs (vgl. zum Beispiel Butler 1991). Diese zweite Richtung bezieht die politische Möglichkeit, den gängigen Prozess der Konstruktion heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit performativ queer zu unterlaufen, ausdrücklich mit ein.

Niklas Luhmann (1988) hat sich in einem einzigen Text zum Thema weniger mit der gesellschaftlichen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit befasst als vielmehr mit der „Paradoxie der Frauenbewegung, auf Gleichheit zu pochen und das mit einer Unterscheidung zu untermauern" (Nassehi 2003: 86). Dabei wurde er als Gegner der Frauenbewegung wahrgenommen, sodass sich „die Diskussion […] nicht auf die von Luhmann erhobenen Punkte konzentriert hat, sondern auf seine Haltung der Frauenbewegung gegenüber" (Esposito 2003: 63). Die Frage, ob die Systemtheorie für Themen der Gender Studies anschlussfähig ist, mit „ja" zu beantworten, ist deshalb keine Selbstverständlichkeit. Inhaltliche Auseinandersetzungen von Vertreterinnen der Gender Studies mit der Systemtheorie gab es trotzdem. Aber hier war die Antwort nicht im Sinne einer positiven Anschlussfähigkeit. In Bezug auf das Thema der sozialen Ungleichheit wird die Frage nach der Brauchbarkeit der Systemtheorie von Ulrike Teubner (2001) mit „eher nein" und von Regina Becker-Schmidt (1995) mit einem klaren „nein" beantwortet. Wirft man jedoch einen Blick in Literatur von aus dem systemtheoretischen Milieu stammenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (vgl. die folgenden Abschnitte), dann erscheint die Systemtheorie als durchaus geeignet für die theoretische und empirische „Ereignishaftmachung" (Foucault 1992: 31) der sozialen Konstruktion und gesellschaftlichen Ungleichbehandlung der Geschlechter.

Von der Ontologie zur sozialen Konstruktion

Im Alltag wissen wir in der Regel sicher und präzise, was es mit Frauen und Männern auf sich hat. Für die Massenmedien – durch die wir bekanntlich alles wissen, was wir wissen (vgl. Luhmann 1996a) – liegt der Sachverhalt auf der Hand: Es gibt Frauen und Männer. Man konstruiert zum Beispiel eine Kausalbeziehung zwischen der, als natürlich unterstellten, hormonellen Ausstattung und den Charakteristika von Menschen. Sozialität wird dabei auf eine minimale Einflussgröße geschrumpft, sodass „gender" mit „sex" quasi zusammenfällt. Die Behauptungen werden als naturwissenschaftlich-biologisch deklariert, was ihnen einen ontologischen Heiligenschein verleiht. Doch nicht immer begibt sich die Biologie auf derartig vorurteilsgeleitete Wege und kommt zu weitaus differenzierteren Ergebnissen, die eher von einem ‚Kontinuum der Unterschiedlichkeit von Menschen' als von einer natürlich-dichotomen Teilung der Menschen in zwei Geschlechter ausgeht (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992: 209).

Für die Systemtheorie stellt sich der epistemologische Sachverhalt folgendermaßen dar: Systeme (psychische und soziale) sind darauf angewiesen, die Welt durch systeminterne Unterscheidungen zu beobachten. Das bedeutet, dass Systeme Welt nur innerhalb ihrer selbst konstruieren und nicht in ihrer jeweiligen Umwelt operieren können, denn sonst gäbe es keine das System konstituierende Grenze mehr. Systeme operieren selbstreferenziell und jeder fremdreferenzielle Bezug auf die Außenwelt ist nichts weiter als die selbst hergestellte „Einheit von Selbstreferenz und Fremdreferenz" (Luhmann 1996b: 45). Welt ist demnach nur vermittelt und nie unmittelbar verfügbar. *Wie* sich die vermittelte Welt Systemen zeigt, hängt von den Unterscheidungen ab, die sie als Beobachter_innen treffen (vgl. Luhmann 2000: 24ff.).

Die „Theorie des Beobachters" ist eine der radikalsten erkenntnistheoretischen Einsichten der Moderne, denn sie weist darauf hin, dass jede Beobachtung einen nicht umgehbaren „blinden Fleck" (Foerster 1999: 83) erzeugt. Dieser kann wiederum nur durch eine weitere Beobachtung sichtbar gemacht werden. Die Beobachtung einer Beobachtung ist jedoch von ihrem Standpunkt aus gesehen wieder nur eine Beobachtung erster Ordnung, die genauso wie die von ihr beobachtete Beobachtung ihres blinden Flecks nicht gewahr wird. Die Beobachtung zweiter Ordnung führt jedoch zu der Erkenntnis, dass Beschreibungen nicht notwendig sind, sondern kontingent (vgl. Luhmann 1997: 1120ff.): „Der Beobachter erster Ordnung, hier also die normale gesellschaftliche Kommunikation, beobachtet die Welt […] in einer „Nische", und für ihn ist daher die Welt ontisch gegeben. […] Der Beobachter zweiter Ordnung kann dagegen eine System/Umwelt-Beziehung erkennen, die in der für ihn gegebenen Welt (in *seiner* Nische) auch anders organisiert sein könnte." (Ebd.: 1120f.; Hervorhebung im Original)

Ist der Realitätsgehalt einer Beobachtung deshalb bedeutungslos? Keinesfalls, denn beobachten bedeutet eine Unterscheidung zu treffen. Dabei wird die eine Seite der Unterscheidung bezeichnet, mit der Folge, dass die andere Seite im Moment der Unterscheidung im Dunkeln bleibt. Eine Unterscheidung treffen heißt demnach einen Unterschied erzeugen, „*der einen Unterschied ausmacht*" (Bateson 1981: 582; Hervorhebung durch Autor). Ein Nacheinander von Unterscheidungen (Operationen) führt dann zur Bildung und gegebenenfalls Stabilisierung einer individuellen Systemgrenze (vgl. Luhmann 1997: 76f.). Das bedeutet, um Missverständnissen vorzubeugen – und das gilt sowohl für die Wissenschaft als auch für alltägliche

Beobachtungen sowie für psychische als auch soziale Systeme –, dass getroffene Unterscheidungen wirkliche Konsequenzen nach sich ziehen. Es kann demnach in der Systemtheorie nicht darum gehen, den Realitätswert gesellschaftlicher Praxis zu bestreiten, sondern es geht gerade darum, gesellschaftliche Praxis und ihre Folgen zu beobachten.

Gender im System

Mit der beobachtungstheoretischen Voreinstellung ist die Systemtheorie nicht dafür konzipiert, Aussagen darüber zu treffen, was Geschlecht *ist*, sondern darauf ausgelegt, zu beobachten, wie gesellschaftlich mit Geschlecht und der üblichen Unterscheidung von Frauen und Männern umgegangen wird. Eine Beobachtung der gesellschaftlichen Beobachtung von Geschlecht liegt in Christine Weinbachs Konzept „Gender als geschlechtsstereotypisierte Form ‚Person'" (Weinbach 2003: 144) vor. Gender meint hier, dass Menschen in sozialen Systemen als „geschlechtsstereotypisierte Form Person gefaßt [werden], die je nach Stereotypisierung unterschiedlich attribuierte Erwartungen bündelt und aus diesem Grunde […] soziale Inklusionschancen determiniert" (ebd.). Die Form Person weist in der Systemtheorie auf diejenige Stelle hin, in der in sozialen Systemen ein Identifikationspunkt für Bewusstsein bereitgestellt wird. Soziale Systeme bilden „personale Referenzen" (Luhmann 1997: 107) und ermöglichen (oder verhindern) dadurch strukturelle Kopplungen psychischer und sozialer Systeme. Für sozial inkludierte psychische Systeme bedeutet das Person-Sein, den Einschränkungen des gängigen sozialen Betriebs unterworfen zu sein (vgl. Luhmann 1995: 153f.).

Der personenbezogene Inklusionsmechanismus sozialer Systeme gibt einen Hinweis darauf, wie (hier: geschlechtsbezogene) Sozialisation in der Systemtheorie zu denken ist. Menschen werden in sozialen Systemen vorurteilsversehen konstruiert, was sich je nach Konstruktion (Unterstellung) und sozialisationsbedingter Anpassung psychischer an soziale Systeme (der Mechanismus ist prinzipiell als ein wechselseitiger zu denken) vor- oder nachteilig auf die Teilnahmemöglichkeit von Menschen an der Gesellschaft auswirkt. Da es in der Regel nicht wünschenswert ist, die Möglichkeit zur Inklusion zu verlieren, liegt es nahe, sich bestimmten gängigen Erwartungen zu beugen.

Soziale Ungleichheit der Geschlechter

Die soziale Herstellung stereotypisierter Personen führt zu unterschiedlichen Inklusionschancen und damit zu der all-

gegenwärtig zu beobachtenden sozialen Ungleichbehandlung und hinreichend statistisch erwiesenen Ungleichstellung der Geschlechter. In der modernen Gesellschaft geschieht dies allerdings auf andere Weise als in der feudal geprägten mittelalterlichen stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft.

Mit dem Wandel der Gesellschaftsstruktur kommt es auch zu einem Wandel der Geschlechtersemantik. In der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft gab es keinen Ansporn für diejenigen, die von der Unterordnung der Frau profitierten, Frauen und Männer auf „natürliche" Unterschiede festzulegen. „Wie man den Studien von Thomas Laqueur (1992) entnehmen kann, wurden Frauen und Männer noch garnicht im Sinne einer natürlichen Geschlechtlichkeit unterschieden" (Nassehi 2003: 86). Im Übergang zur funktional differenzierten Gesellschaft lassen sich jedoch aktive Bemühungen beobachten, an der gesellschaftlich untergeordneten Platzierung von Frauen festzuhalten, indem versucht wurde, Frauen und Männern natürliche Unterschiede zu bescheinigen. „Erst mit der Umstellung auf funktionale Differenzierung entdeckte man Frauen (und Kinder)." (Ebd.)

Dieser Sachverhalt lässt sich mit dem Wandel der primären Differenzierungsform der Gesellschaft, also gesellschaftstheoretisch, erklären. War in der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft der Vormoderne die Ungleichstellung von Frauen und Männern mit der kosmisch-hierarchischen Gesellschafsstruktur kongruent, sodass kaum jemand auf die Idee kam, dass dies eine Ungerechtigkeit darstellen könnte (vgl. Nassehi 2003, 85), so ist diese „Ordnungsfunktion" (ebd.) für die moderne funktional differenzierte Gesellschaft nicht mehr erkennbar. Auf der Ebene der Funktionssysteme wird die Inklusion von Personen nach funktionalen Gesichtspunkten geregelt (vgl. Weinbach/Stichweh 2001: 34). „Funktionssysteme behandeln Inklusion, also Zugang für alle, als den Normalfall." (Luhmann 1997: 844) Was die Gesellschaftsstruktur nicht mehr von sich aus leistete, wurde nun auf die Ebene der Semantik verlagert. Es lassen sich „systematische Versuche und ausgefeilte Semantiken beobachten, in denen es darum geht, Frauen vom Zugang zu bestimmten gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten auszuschließen. Philosophie und Anthropologie befassen sich intensiv mit Psyche und Physis der Frau um ihre gesellschaftliche Exklusion und ihre Verweisung in den häuslichen Bereich wissenschaftlich zu untermauern" (Weinbach/Stichweh 2001: 35).

Doppelt sozialisiert und dreifach benachteiligt

Das gesellschaftlich produzierte Wissen entfaltet seine Wirkungen, obwohl die funktional differenzierte Gesellschaft Inklusionsprozesse nicht nach geschlechtlich zugeschriebenen, sondern funktionalen Gesichtspunkten regelt. Und obwohl deshalb eine „De-Institutionalisierung der Geschlechterdifferenz" (Heintz et al. 2007: 277) auf funktionaler Ebene zu erwarten ist, kommt es dennoch – das zeigt zum Beispiel die von Heintz et al. durchgeführte empirische Untersuchung – zu einer „Diskrepanz zwischen universalistischem Anspruch und partikularistischer Praxis" (ebd.: 262). Diese Diskrepanz ist durch nicht nach sachlichen Gesichtspunkten geregelten Interaktionsverläufen in Organisationen erklärbar und kommt insbesondere dann zum Tragen, „wenn der Handlungs- und Interpretationsspielraum wenig strukturiert ist. In solch offenen Situationen bietet sich die Geschlechtszugehörigkeit als eine leicht zugängliche Interpretationskategorie, über die Geschlechterstereotype in Interaktionen einfließen und am Ende zu einer Ungleichbehandlung führen können" (ebd.: 277).

Das „Durchkreuzen der Geschlechterdifferenz durch funktionale Differenzierung" (Pasero 2003: 109) wird also auf Interaktionsebene in Verbindung mit semantischen Vorurteilen noch einmal durchkreuzt. Die gegenüber der Unterscheidung von Frauen und Männern indifferenten Funktionssysteme stehen einer Semantik gegenüber, die Frauen eine Nähe zur Natur und Männern eine Nähe zu Kultur bescheinigt und deshalb Frauen ein gewisses Maß an Rationalität abspricht (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992: 242). Das Phänomen, das sich daraus ergibt, ist so widersprüchlich wie verhängnisvoll. Das doppelte Durchkreuzen der Geschlechterdifferenz oder – um einen Terminus von Becker-Schmidt zu gebrauchen – die insbesondere für Frauen verhängnisvolle „Doppelsozialisation" (1995: 115) lässt sich unter systemtheoretischer Betrachtungsweise durch die moderne Gesellschaftsstruktur und der mit ihr gemeinsam auftretenden Semantik der Unterschiedlichkeit erklären. Doppelsozialisation der Frauen meint, die an weiblich codierte Individuen adressierte personale Erwartung, sowohl für das Erwerbsleben als auch in der privaten Sphäre der Familie, Aufgaben der Produktion *und* Reproduktion zu übernehmen. Aus der doppelten Belastung von Menschen, die dazu angehalten sind, (1) gesellschaftliche und (2) gemeinschaftliche Reprodukti-

onsarbeiten zu leisten, wird durch die (3) berufsbezogene interaktiv hergestellte Diskriminierung in Organisationen und Interaktionen eine *dreifache Benachteiligung*.

Niklas Luhmann, gender und queer

Sowohl die aus der Feder oben genannter Autor_innen stammenden sozialwissenschaftlichen Gender und Queer Studies als auch die Systemtheorie luhmannscher Prägung erweisen sich als Instrumente, mit deren Hilfe sich eine alternative - emanzipierte - Haltung zur ontologischen Sichtweise einnehmen lässt. Besonders für die Systemtheorie gilt dabei: „Nicht mehr Belehrung und Ermahnung, nicht mehr die Ausbreitung von Tugend und Vernunft, sondern die Entlarvung und Diskreditierung offizieller Fassaden, herrschender Moralen und dargestellter Selbstüberzeugungen wird zum dominanten Motiv." (Luhmann 1970: 69)
Regelmäßig werden wir mit scheinbar substanziell abgesicherten Wahrheiten konfrontiert, die sich lähmend auf Wahlfreiheiten auswirken, Gegebenes als nicht änderbar, weil „natürlich", suggerieren und sich als „Macht/Wissen-Komplexe" (Foucault 1976: 39) hartnäckig am Leben halten. Systemtheoretisch betrachtet steht jedoch jede gesellschaftliche Praxis unter den Vorzeichen der Unwahrscheinlichkeit und Kontingenz. Die Systemtheorie ist eine historische Wissenschaft (vgl. Luhmann 1970: S. 82ff.). Das bedeutet, dass Praxis so ist, wie sie ist, aber auch anders sein könnte, zu früheren Zeiten anders war, auch anders hätte sein können und irgendwann anders sein wird.
Als Erweiterung interaktionistischer Perspektiven bietet die Systemtheorie die Möglichkeit, gesellschaftstheoretische Erklärungen in die Untersuchung ihrer Gegenstände mit einzubeziehen. Im Gegensatz zu Talcott Parsons Strukturfunktionalismus verweist die funktional-strukturelle Systemtheorie Luhmanns dabei jedoch nicht auf Bestandserhaltung, sondern auf ein Denken in Alternativen. Systeme müssen zwar (Umwelt-)Komplexität reduzieren, um eine Systemgrenze zu bilden und damit zu existieren. Und um zu existieren, müssen sie sich selbst erhalten. Diese Aussage ist Luhmann oft als affirmativ vorgehalten worden, dabei besagt sie nichts anderes, als dass etwas, das existiert, nur existiert, wenn es in der Lage ist, nicht in seiner Umwelt aufzugehen. *Wie* die Ausgestaltung der Existenz von Systemen jedoch jeweils gelöst wird, *steht nicht fest* (vgl. Luhmann 1971: 299) und ist dem gesellschaftlich-historischen Wandel überlassen. Da bleibt nichts

übrig für überhistorische Identitäten. Queer gewendet lädt diese Sichtweise der „Emanzipation der Kontingenz aus sozialen Bindungen“ (Luhmann 1993: 258) ein, der Realität mit einem ironischen Blick zu begegnen (vgl. Luhmann 1996b: 45f.), Möglichkeiten zu sehen und mit diesen zu spielen, „trouble“ zu erzeugen und neue Erfahrungen zu machen. Und das schon allein dadurch, dass man einer durch Kontingenzbewusstsein und Neugierde inspirierten Praxis den Vorzug vor der ontologischen Haltung gibt.

Damit ist ein systemtheoretischer Blick auch an die bewusst oder unbewusst verfolgten politischen Intentionen und Wirkungen der Gender und Queer Studies anschlussfähig. Denn mit der luhmannschen Systemtheorie könnte man auch fragen, was denn hinter der Unterscheidung von Frauen und Männern steckt. Luhmanns Abschiedsvorlesung (1993) an der Universität Bielefeld hatte bekanntlich den Titel: „‚Was ist der Fall?‘ und ‚Was steckt dahinter?‘“ Luhmanns Antwort auf die zweite Frage lautete damals bekanntlich: „Gar nichts!“ (ebd.: 259). Hätte Luhmann seinen Vortrag zum Thema der sozialen Konstruktion von Geschlecht gehalten, hätte er wohl dasselbe antworten müssen.

Literaturverzeichnis

Bateson, Gregory (1981): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker-Schmidt, Regina (1995): Homo-Morphismus. Autopoietische Systeme und gesellschaftliche Rationalisierung. In: Aulenbacher, Brigitte/Siegel, Tilla (Hrsg.): Diese Welt wird völlig anders sein. Denkmuster der Rationalisierung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, S. 99-119.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Esposito, Elena (2003): Frauen, Männer und das ausgeschlossene Dritte. In: Pasero, Ursula/Weinbach, Christine (Hrsg.): Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 63-79.

Foerster, Heinz von (1999): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.

Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.

Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice Hall.

Gildemeister, Regine/*Wetterer*, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer Angelika (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungslinien feministischer Theorie. Freiburg: Kore Verlag, 2. Auflage, S. 201-254.

Goffman, Erving (1994): Das Arrangement der Geschlechter. In: ders.: Interaktion und Geschlecht. Herausgegeben und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch, mit einem Nachwort von Helga Kotthoff. Frankfurt am Main: Campus, S. 105-158.

Heintz, Bettina/*Merz*, Martina/*Schumacher*, Christina (2007): Die Macht des Offensichtlichen. Voraussetzungen geschlechtlicher Personalisierung in der Wissenschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 2007. Jg. 36/4, S. 261-281.

Kessler, Suzanne J./*McKenna*, Wendy (1978): Gender. An ethnomethodological Approach. New York: Wiley.

Luhmann, Niklas (1970): Soziologische Aufklärung. In: ders.: Soziologische Aufklärung 1. Opladen: Westdeutscher Verlag, 4. Auflage, S. 66-91.

Luhmann, Niklas (1971): Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas. In: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 291-405.

Luhmann, Niklas (1988): Frauen, Männer und George Spencer Brown. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 17/1, S. 47-71.

Luhmann, Niklas (1993): „Was ist der Fall?" und „Was steckt dahinter?" Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 22/4, S. 245-260.

Luhmann, Niklas (1995): Die Form „Person". In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 142-154.

Luhmann, Niklas (1996a): Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1996b): Die Neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie. Wien: Picus.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Erster und zweiter Teilband. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (2000): Die Religion der Gesellschaft. Herausgegeben von André Kieserling. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nassehi, Armin (2003): Geschlecht im System. Die Ontologisierung des Körpers und die Asymmetrie der Geschlechter. In: Pasero, Ursula/Weinbach, Christine (Hrsg.): Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 80-104.

Pasero, Ursula (2003): Gender, Individualität, Diversity. In: dies./Weinbach, Christine (Hrsg.): Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 105-124.

Teubner, Ulrike (2001): Soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern – kein Thema innerhalb der Systemtheorie? In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 288-316.

Weinbach, Christine/*Stichweh*, Rudolf (2001): Die Geschlechterdifferenz in der funktional differenzierten Gesellschaft. In: Heintz, Bettina (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 30-52.

Weinbach, Christine (2003): Die systemtheoretische Alternative zum Sex-und-Gender-Konzept: Gender als geschlechtsstereotypisierte Form „Person". In: Pasero, Ursula /Weinbach, Christine (Hrsg.): Frauen, Männer, Gender Trouble.

Systemtheoretische Essays, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 144-170.
West, Candace/*Zimmerman*, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender & Society. Jg. 1/2, S. 125-151.

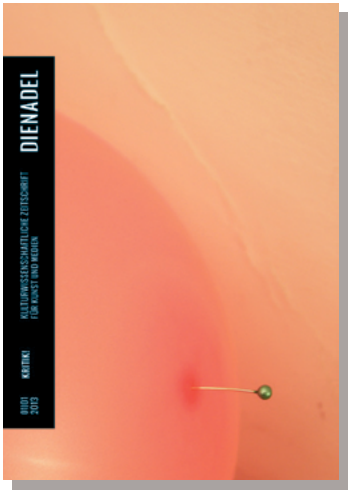
Zum Autor

Benjamin Hintz, 31, studiert an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz die Fächer Pädagogik, Soziologie und Philosophie (Magister). Zu seinen wissenschaftlichen Interessengebieten gehören die Sozial-, Gesellschafts- und Erkenntnistheorie sowie Gender Studies und Pragmatismus.
Bei dem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Version des Exposés zur Magisterarbeit „Gender Studies und Systemtheorie“, die der Autor derzeit an der Universität Mainz anfertigt.

DIENADEL
KULTURWISSENSCHAFTLICHE ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND MEDIEN

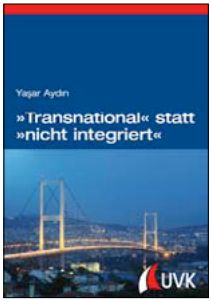
DIENADEL veröffentlicht Texte verschiedener Genres von Studierenden der Kulturwissenschaften, die einen innovativen und kreativen Zugang zu künstlerischen, kunstwissenschaftlichen und medientheoretischen Fragestellungen bieten. Zusätzlich bieten Cover und Werkschau im Heft jungen Künstler*innen die Möglichkeit, sich und ihre Arbeiten zu präsentieren. Textbeiträge, Cover und Werkschau orientieren sich an den jeweiligen Themenschwerpunkten einer Ausgabe.

Ausführliche Infos | Bestellung | Call for Papers
WWW2.LEUPHANA.DE/DIENADEL



01|01 2013
KRITIK!
152 Seiten
3 Euro (zzgl. Versand)
ISSN: 2195-9943

UVK:Soziologie



Yasar Aydin

»Transnational« statt »nicht integriert«

lieferbar
ISBN 978-3-86764-419-8

Immer mehr türkeistämmige Hochqualifizierte in Deutschland entscheiden sich für ein Leben und eine Erwerbstätigkeit in der Türkei. Haben wir es hier mit einem »Scheitern der Integration«, einem fehlenden Heimatgefühl oder mit Benachteiligung und Diskriminierung zu tun? Der Autor lässt die Betroffenen selbst zu Wort kommen und zeigt, dass es sich vielmehr um eine transnationale Lebensführung handelt. Grundlage ist eine empirische Feldstudie am Hamburgischen WeltWirtschafts-Institut (HWWI).

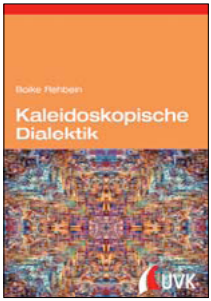


Helga Kotthoff, Shpresa Jashari, Darja Klingenberg

Komik (in) der Migrationsgesellschaft

ca. 03-2013
ISBN 978-3-86764-369-6

Humor »mit Migrationshintergrund« ist kein Nischenthema mehr. KomikerInnen wie Bülent Ceylan, aber auch TV- und Radioproduktionen wie »Taxi Scharia« oder »Türkisch für Anfänger« erfreuen sich massenmedialer Aufmerksamkeit. Komische Darstellungspraktiken werden erstmals wissenschaftlich untersucht und mit Methoden der Soziolinguistik, der Migrationssoziologie und der Kultur- und Sprachanthropologie aufgefächert. Betrachtet werden Comedy-Produktionen, Komik in Alltagsgesprächen sowie komische Selbstdeutungen.



Boike Rehbein

Kaleidoskopische Dialektik

lieferbar
ISBN 978-3-86764-415-0

In der globalisierten, multizentrischen Welt des 21. Jahrhunderts muss die gewohnte europäische Sicht auf die Welt revidiert werden. Boike Rehbein untersucht die uns gewohnte Philosophie und Sozialwissenschaft auf ihre Tragfähigkeit in der multizentrischen Welt und stellt im Anschluss daran eine neue kritische Theorie in Gestalt einer »kaleidoskopischen Dialektik« vor, durch die die Dichotomie zwischen Universalismus und Relativismus überwunden werden kann.



Christian Schneickert

Studentische Hilfskräfte und MitarbeiterInnen

ca. 03-2013
ISBN 978-3-86764-330-6

Der Autor untersucht die Situation studentischer Hilfskräfte und MitarbeiterInnen an deutschen Hochschulen, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen. Dabei werden qualitative und quantitative Forschungsmethoden kombiniert und in einen umfassenden theoretischen Rahmen eingebettet. Die Arbeit stützt sich auf umfangreiches empirisches Material.

www.uvk.de/soziologie

UVK